

*Wolfgang Klein*

## Einleitung

**texo, texui, textum:** weben, flechten

Es ist erhellend, wenn auch nicht sehr, daß der Begriff „Text“ denselben Ursprung hat wie griechisch *techné* und Sanskrit *taksati* („kunstfertig“): ein reiches, sinnvoll geordnetes Geflecht. Dieses Geflecht und seine Ordnung zu studieren, ist die Aufgabe der Textlinguistik. Texte sind sprachliche Gebilde, Hervorbringungen der menschlichen Sprachfähigkeit, und wie alle Produkte einer menschlichen Tätigkeit lassen sie sich von zwei Blickrichtungen her untersuchen. Man kann die **Struktur des Produktes** analysieren oder aber die **Prozesse der Textproduktion und des Textverstehens**. Beide Wege werden in der Forschung gegangen, ersterer vorwiegend in der strukturellen Linguistik, letzterer vorwiegend in der Psycholinguistik. Freilich sind beide Forschungsrichtungen unterschiedlich reich entwickelt: Untersuchungen zu prozessualen Aspekten des Textes sind noch vergleichsweise karg, jene zur Struktur von Texten kaum mehr zu überschauen. Versucht man dennoch, letztere aus der Vogelperspektive ein wenig zu ordnen, so zeichnen sich deutlich, wenn auch mit vielen Überschneidungen, zwei Hauptstränge ab: Es gibt eine erste Tradition, in der es um die „Gesamtstruktur“ des Textes und seine Verwendung zu bestimmten kommunikativen Zwecken geht. Gedichte, Erzählungen, Briefe, Werbetexte, Beschreibungen erfüllen eine bestimmte kommunikative Aufgabe, sei sie nun ästhetisch oder praktisch, und diese reflektiert sich in ihrer Gesamtstruktur. Form und Funktion der einzelnen Textbestandteile werden vom Ganzen her zu verstehen versucht. Eine solche holistische Betrachtungsweise entspricht jener der traditionellen Rhetorik, man könnte diesen Traditionsstrang der Textlinguistik daher den rhetorischen nennen. Umgekehrt gilt das Interesse der Sprachwissenschaft von alters den Einheiten Laut, Wort und Satz - den Grundgrößen der Grammatik. Nicht als ob jemand gelegnet hätte, daß es auch strukturelle Beziehungen über die Grenzen des Satzes hinaus gäbe; aber diese waren allenfalls am Rande Gegenstand der Betrachtung. Es ist aber unmöglich, satzimmanente Erscheinungen wie Intonation, Wortstellung, Anaphorik, Artikelgebrauch systematisch zu beschreiben, wenn man nicht über die Grenzen des Satzes hinausschaut. Diese Einsicht gab vor wenig mehr als zwei Jahrzehnten den Anstoß zum zweiten, zum „grammatischen“ Traditionsstrang der Textlinguistik. In dieser Perspektive geht es nicht um „globale“, sondern um „lokale“<sup>44</sup> Beschränkungen innerhalb eines Textes - um die Frage, wie zwei benachbarte Sätze miteinander verknüpft sind, nicht aber darum, welche Prinzipien dem Text als Ganzem zugrunde liegen. Um im Bilde des kunstreichen Geflechts zu bleiben:

Man kann sehen, was das Muster des Pullovers ist und wozu er dient, und man kann sehen, wie er sich aus einzelnen Maschen aufbaut.

Bei allem Respekt vor Forschungstraditionen - es ist klar, daß all diese Aspekte miteinander zusammenhängen und irgendwann zusammengebracht werden müssen. Das vorliegende Heft ist ein Versuch in diese Richtung. *Brandt* und *Rosengren* argumentieren für eine grundsätzliche Trennung zwischen der Illokutionsstruktur eines Textes, die sich aus seiner kommunikativen Funktion ergibt, und seiner Informationsstruktur, die dazu dient, erstere sprachlich zu verwirklichen. In Anknüpfung an diese Arbeit einerseits und an Überlegungen von *Bierwisch* andererseits entwickelt *Motsch* Vorstellungen dazu, wie eine Sprachkompetenz aufgebaut sein muß, die zur Textproduktion und zum Textverstehen befähigt ist. In dem Beitrag von *Klein* und *von Stutterheim* wird gezeigt, wie die *Quaestio* - die Frage, die ein Text beantworten soll - sowohl die Produktion des Textes wie seine Struktur auf globaler und lokaler Ebene bestimmt. *Kohlmann* nutzt diesen Gedanken zu einer detaillierten Untersuchung der Objektreferenz in verschiedenen Texttypen aus. In dem Beitrag von *Sichelschmidt*, *Günther* und *Rickheit* geht es um den zweiten prozessualen Aspekt, nicht die Textproduktion, sondern das Textverstehen; dies ist ein altes Thema; hier geht es aber nicht um die Hermeneutik von Texten, sondern um den realen Ablauf des Textverstehens in der Zeit.

Es ist ja das Schicksal der Wissenschaft, daß sich der ursprünglich so klar umrissene Gegenstand in der fortschreitenden Analyse immer mehr zerfasert und in einzelne Bestandteile auflöst, deren Zusammenhang man nicht mehr sieht. Je mehr man dann über diesen Gegenstand in Erfahrung bringt, umso weniger weiß man darüber. Aber wenn man Glück hat, zeichnet sich beim weiteren Voranschreiten doch ein geschlossenes und zusammenhängendes Bild der Gesetzmäßigkeiten ab, die dem Gegenstand zugrundeliegen. In der Textlinguistik haben wir dieses Stadium noch nicht erreicht. Aber mir scheint, die Beiträge dieses Heftes machen deutlich, daß wir ihm näher gekommen sind.